Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 11 (1925)

Heft: 30

Artikel: Natur und Uebernatur in der Erziehung : (Fortsetzung folgt)

Autor: Simeon, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531321

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. — Die Redaktionsmitglieder der Bereinsorgane haben beratende Stimme. — Zur Delegiertenversammlung sind auch andere Mitglieder freundlich willkommen. — Die Stimmberechtigten bedienen sich bei Abstimmungen der Ausweiskarten.

Weitere Mitteilungen unsere Delegiertenver-

sammlung betreffend (Unterkunft, Besichtigung von Sehenswürdigkeiten, wie Rathaus, Archiv usw.) werden folgen.

Allen Delegierten und Freunden entbieten wir heute ichon herzlichen Willfommgruß.

Der leitende Ausschuß.

Natur und Uebernatur in der Erziehung

Dr. B. Simeon, Professor, Chur

Im Anfang des XVII. Jahrhunderts stellte der Engländer Fr. Bacon von Verulam zum ersten Mal das abgerundete Syftem der Erfahrungs= philosophie auf, das in dem Grundsatz wurzelte: Alles menschliche Wissen seht von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen aus und berubt auf ihnen. Durch biesen Grundsatz wurde die wissenschaftliche Aufmerksamkeit des Menschen von einem außerweltlichen Wesen weggelenkt und konzentriert auf sich selbst und auf das, was man mit dem landläufigen Ausdruck als "Natur" bezeichnet. Obwohl ber Empirismus anfangs noch eine verschwommene Gottesidee bestehen ließ, so sette doch bald nachher unter herbert von Cherbury der Naturalismus ein, ber ben empirischen Gebanken auf bas religiöse Gebiet verpflanzte und jede übernatürliche Auffassung von Gott, Welt und Mensch untergrub.

Zum Ueberfluß erstand 100 Jahre später eine Geistesströmung, die, ich weiß nicht, ob aus Unkenntnis oder aus Ironie, sich selbst die "Aufflärung" nannte, die mit Silfe ber frangösischen Enzyklopädisten die von England importierte Wissenschaft in leichte Sprache fleibete, den Menschen nur auf sich selbst hinlenkte und jegliche religiöse Gesinnung als Rückstand verspottete. Und so kam es durchaus nicht von ungefähr, daß die theoretische Auswirkung der französischen Revolution damit be= gann, Gott als entthront zu erklären, und dafür feierlich die Rechte des souveranen Menschen zu proklamieren. Einige Zeit nachher lag dann aller= bings der souverane Mensch in Notre Dame auf ben Anien vor einer geschminkten Dirne und betete fie an als Göttin ber Vernunft.

Es war dieselbe Zeit, in welcher in Deutschland der geniale Lebemensch Goethe in klassischer Sprache diese Ideen ins Bolk hineinwarf, die gleiche Zeit, in der der schlüpfrige Wieland aus der neuen Wissenschaft eine Poesie machte, in welcher Lessing, diktatorisch wie immer, seinen durchsichtigen Nathan schried und dort Christentum, Heidentum und Iudentum auf einen Hausen warf und als Quintessenz darauszog: "Alle menschlichen Gebrechen sühnet edle Menschlichteit". — Es war die gleiche Zeit, in der Schiller sein Distichon schrieb:

"Belche Religion ich bekenne? Keine von allen, bie du mir nennst! — Und warum keine?

- Aus Religion!"

In die gleiche Zeit hinein kam dann auch der deutsche Denker, Emmanuel Kant, dessen 200ster Geburtstag lettes Jahr mit großem Aufwand ge= feiert wurde, und fügte die neue Menschenvergötterung in ein philosophisches System. Kant ging tiefer als seine dichterisch veranlagten Zeit= und Ge= sinnungsgenoffen. Er stellte bireft bie Grundlagen auf, daß der Mensch etwas Ueberfinnliches überhaupt nicht erkennen könne, wodurch alle Beweise für einen persönlichen Gott, eine Ewigkeit und eine freie Seele unmöglich gemacht wurden, und das Gebiet menschlicher Forschung gewaltsam abgegrenzt wurde auf die finnfälligen Dinge. Dadurch wurde notwendig jede Beziehung des Menschen zu einem überweltlichen Wesen aus dem wissenschaftlichen Bereich ausgeschaltet und der Mensch in den Mittelpunkt der gesamten Wahrheitsordnung ge= stellt. Gewiß, Rant schreibt dem Menschen auch irgend ein Religionssurrogat vor, — aber dem Re= sultat dieser Religion soll der Mensch nicht gehor= chen, weil Gott es will, sondern weil er es will. – Kant verlangt auch vom Menschen, daß er gut sei, aber nur, weil der Mensch selber diese sittliche Güte sich vorschreibt.

Man sieht, die Zeit ist nicht mehr fern, in der ber grimmige Materialist Feuerbach schreiben barf:

"Das absolute Wesen, der Gott des Menschen, ist sein eigenes Wesen, — wie der Mensch denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott."

Deshalb ist Feuerbach auch durchaus konsequent, in dem, was er erreichen will; — er macht nämlich

"bie Menschen aus Theologen zu Unthropologen, — aus Theophilen zu Philantropen, aus Kandidaten des Ienseits zu Studenten des Diesseits, aus religiösen und politischen Kammerdienern der himmlischen u. göttlichen Monarchie u. Christofratie zu freien, selbstbewußten Bürgern der Erde."

Die geschilderte Zeitspanne war also der eigentliche Anfang einer heute vielerorts herrschenden Weltanschauung, die dem Menschen zwar noch eine Religion läßt, aber eine Religion ohne Dogma, ohne seste, sußende Glaubensgrundsätze, ohne klare Wahrheit und sebstverständlich ohne Uebernatur, und in sehr vielen Fällen eine Religion ohne Gott, eine Religion der "edlen, schönen Menschlichkeit", ein Kult des souveränen Menschen in modernster Austlage. Natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß solche Ansichten sich auch auf das durchaus nahe liegende Gebiet der Erziehung warfen, — und richtig, die gleiche Zeit der Aufklärung und Revolution sah auch den Mann, der die Erziehung diesen neuen Grundsähen in weitestem Maße dienstbar machen sollte: Rousseau.

Wenn der Naturalismus den Menschen von Gott abkehren will, dann mag Rousseau, dessen Privatleben eher einem Zola'schen Hintertreppen-roman gleichkommt, allerdings der berusenste Bertreter dafür gewesen sein. Und er ist es tatsächlich.

In feinem "Emile" findet der Naturalismus folgende pädagogische Unwendung: Der Mensch fommt vollkommen gut auf die Welt, es gibt feine bösen Unlagen im Menschen, — beshalb hat die Erziehung nichts anderes zu tun, als die freie Ent= widlung der Natur zu fördern und alles fernzuhalten, was diese freie, ungehemmte Entwicklung irgendwie hindern könnte. Deshalb soll es keine Ergiehung gur Auftorität geben, fein Befehlen, fein Geborchen, feine Schuld und feine Berpflichtung nach außen, und beshalb selbstverständlich auch fein geoffenbartes positives Christentum. Auch die Normen für die Sittlichkeit werden auf den Menschen beschränkt, er soll nichts auf das Wort des Erziehers geben und nur das tun, was er selber als gut erfennt. — Den Gottesbegriff läßt Rousseau zwar noch als eine Art notwendiges Uebel in die Erziehung hinein, weil es eben in Gottesnamen nicht anders geht, immerhin, gefteht er mit entzudender Offenheit, ift es besser, wenn sein Emile bis zum 15. Lebensjahr überhaupt noch nichts von Gott gehört hat. Ausgang, Mittel und Ziel der Erziehung ist der Mensch.

Die Zeit war unterdessen schon genügend vorbereitet, um solchen Erziehungsgrundsätzen den Weg überallhin offen zu halten.

In Deutschland stürzt sich Basedow mit Hochgenuß auf die neue Lehre und gründet in Dessau 1774 sein Philanthropin, wo er die Kinder zu einem gemeinschaftlichen Leben erziehen will. — Er läßt zwar ein dischen Religiosität hineinspielen in die Unstaltserziehung, spricht sogar von Gott und Unsterdlichseit, läßt Religionsunterricht durch die Ortsgeistlichen erteilen, — will aber diesem positiven Christentum keinerlei Einsluß auf seine Erziehung lassen, sondern bestimmt sie ziemlich klar in seinem Einladungsschreiben zu den Prüfungen im Iahre 1776: "Die Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformiert, aber christlich. — Wir selber sorgen für die natürliche Religion oder Sittenlehre."

Diese natürliche Religion mit Ausschluß bes ganzen Offenbarungsgutes ist für Basedow das einzige religiöse Erziehungselement, — wobei er sich ollerdings gefallen lassen muß, daß Herder in Weimar von ihm sagt, er möchte ihm nicht einmal ein

Ralb, geschweige benn ein Kind zur Erziehung übergeben. —

Es ist vielleicht nicht uninteressant zu wissen, daß unter den vielen Verehrern, die Basedow's Beispiel anzog, auch I. Heinrich Campe zu nennen ist, der gleiche, der das Buch des Engländers Desoe "Robinson Crusoe" umarbeitete und es in einem ganz naturalistischen Aufputz den Kindern widmete.

Unterdessen blühten die Philanthropine und ihr Geist lustig weiter, und dis in unser Bündnerland hinein konnte die Rousseau'sche Erziehungsweisheit ihre Wellen wersen, als zu Ausgang des 18. Jahrshunderts Uhisses von Salis dei Marschlins sein Philanthropin daute.

Trothdem aber war einerseits die ganze Ge= finnung des Bolkes doch noch zu christlich, um eine berartige brutale Leugnung der Offenbarungswahr= beiten ohne weiteres anzunehmen, und anderseits machte der Philanthropinismus durch mancherlei Auswüchse schließlich sich selber lächerlich, so baß er in Mißfredit fam und man mancherorts ver= suchte, den Naturalismus und die Humanitäts= religion in einem etwas driftlicheren Gewande zu präsentieren. Aber wenn auch Herber und Ro= ch ow (1734—1770) dies versuchten, so blieb doch immer eine gewiffe Angst vor ben festgefügten Glaubensfähen des driftlichen Dogma's bestehen. So z. B. will Rochow die Glaubenswahrheiten von Erbfunde, Gottmensch und Erlösung nicht leugnen, aber er will sie auch den Kindern nicht bieten, weil fie zu unverständlich seien, d. h. er will eine übernatürliche Auffassung der Erziehung ausschalten.

Doch inzwischen war die Zeit reif geworden, um den großen Propheten aufzunehmen, der da fommen sollte, um all diese Bestrebungen zusammenzufassen, und damit eine Erziehungsrichtung zu begründen und sestzulegen, die heute noch und sedenfalls noch lange Zeit nach uns für weite pädagogische Areise tonangebend ist: Pestalozzi.

Pestalozzis Verdienst ist unbestritten, das sei als Selbstverständlichteit ohne weiteres zugestanden; aber ebenso entschieden sei betont, daß sein Verbienst in allererster Linie zu buchen ist auf das Gebiet der Methode, nicht auf das Gebiet des durch die Methode zu vermittelnden Stosses. Vor Pestalozzi, so sagt man, sei die Pädagogist zu mechanisch gewesen und habe nur äußere Formen und Verhältnismaßregeln in die Kinder hinein gepfropst, — Pestalozzi habe dagegen den Satz aufgestellt, der heute noch oberster Glaubenssatz aller Pädagogist; "Alles aus dem Kinde heraus". — "Zurück zur Natur des Kindes", — dieser Satz, der sich dann heute verdichtet hat zu dem viel besprochenen Prinzip der Arbeitsschule.

Dieser Sat: "Alles aus dem Kinde heraus" hat ja gewiß große Existenzberechtigungen in methobischer Hinsicht, wenn er aber auf das religiöse Gebiet gelenkt wird, wird er bedenklich, und wenn er vollends allein maßgebend sein soll für das religiöse Moment der Erziehung, dann wird er geradezu katastrophal; denn dann darf das Kind keine andern religiösen Wahrheiten anerkennen als die, die es aus seinem eigenen kleinen Gesichtskreis schöpfen kann, alle andern Wahrheiten werden dadurch ausgeschlossen. Tatsächlich aber wurde gerade das die Stellung der gesamten pestalozzianischen Pädagogik zur Religion, das Kind als Höchstgrenze auch in religiösen Dingen zu betrachten.

Uebrigens barf man hier vielleicht zwischen Klammern eine Erwägung einflechten: Pestalozzi ist von Haus aus Calviner, — ist gebildet an ben Rousseau'schen Lehren ber natürlich en Religion, — bekommt in Stanskatholische Kinder, —und soll aus diesen Christen machen, — das ist benn doch eine Gewaltskombination, ber man von vorneherein ein bischen skeptisch gegen=überstehen darf.

Pestalozzis Erziehungsziel ist die Humanität; er will im Kinde den Menschen bilden, indem er die menschliche Natur nach ihren Gesetzen sich entwickeln lätz; denn auch für ihn gilt Rousseaus Axiom von der unbedingten ursprünglichen Güte des Kindes. Nichts soll deshalb in das Kind hinein, was von dieser Entwicklung nicht von selbst gefordert wird, und in ihr, wenigstens im Keime, nicht schon enthalten ist. Seine Kinder sollen nur glauben, was sie begreisen, und seine Lehrer sollen den Kindern nur das vordozieren, was sie ihnen haarscharf beweisen können.

Dabei mußte allerdings auch Pestalozzi riskieren, daß ihm der scharssinnige Père Girard einmal persönlich als Antwort auf diese seine Erziehungsgrundsätze sagte: "Und wenn ich auch 30 Söhne hätte, so würde ich doch keinen einzigen Ihnen anvertrauen; denn es würde Ihnen auf Ihre Art unmöglich sein zu beweisen, daß ich ihr Vater bin und daß sie mich lieben mussen."

Ein positives Christentum lehnt Pestalozzi ab. Er weiß nichts von einem Sündenfalle. — Sein einstiger Schüler, der spätere Seminardirektor Hennings, berichtet von ihm: Er nimmt keine Erbsünde an und auch die Dreifaltigkeit verwirst er; — von der Erlösung durch Christus sindet sich nichts bei ihm, Christus ist ihm nicht der Gottmensch, sondern nur ein weiser Lehrer und Menschenfreund, das Christentum ist ihm der edelste Ausdruck der Lehre von der Erhebung des Geistes über das Fleisch; — was ihn aber nicht abhält, in Stans auf das Kruzissig an der Wand hinzuzeigen und den Kindern zuzurusen: "Dieser gibt Euch kein Brot."

Gewiß, Pestalozzi fann sehr gefühlvoll werden, er fann sprechen vom Gebet und von der göttlichen Liebe, von der Hingebung und vom Bertrauen auf Gott; in "Lienhard und Gertrud" schilbert er in ergreifender Weise, wie Mutterliebe und edle Häuslichkeit dem Elend des Bolkes steuern soll, er hat ohne Zweisel ein tiefes religiöses Gefühl. Aber das ist es eben, — es ist leider nur ein Gefühl, nicht ein Durchdrungensein und ein Ueberzeugtsein von festen religiösen Wahrheiten.

Wenn die Schrift "Lienhard und Gertrud" immer wieder angeführt wird als Zeugnis für Pestalozzis Christentum, so ist sie eben so ziemlich seine frömmste, seine "christlichste" Schrift, ganz anders klingt es aber, wenn man in andern Werken nachblättert, z. B. in seinen "Nachforschungen über den Gang der Natur", wo er ziemlich underblümt heraussagt: "Als reines Werk der Natur hat das lebende Geschlecht keine Religion; denn tierische Unschuld opfert nicht, betet nicht, segnet nicht."

Es ist schwer, einen Unterschied zu sinden zwischen Postalozzis Religion und der Allerweltsreligion der Humanität nach freimaurerischem Rezept; was übrigens auch nicht start Wunder nehmen kann, wenn man weiß, daß Pestalozzi auf dem Neubof in den freimaurerischen Filialorden der Illuminaten aufgenommen wurde. In Yverdon ließ er allerdings Religionsunterricht von den Geistlichen der betreffenden Konfessionen erteilen; — daß er aber diesen nicht als einen wesentlichen Bestandteil seiner Erziehung betrachtete, geht schon daraus hervor, daß er diese Religionsstunden nur auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern gestattete und dieselben überdies, genau wie die Tanzstunden, extra bezahlen ließ.

Ich begreife, wenn Prof. Klinke in der "Schweiz. Lehrerzeitung" (1922) schreibt: "Wahre Religion, Religion wie sie Pestalozzi auffaßte, steht boch über allem Dogma, über aller Kirche; — so ist es zu begreifen, daß Pestalozzi in seinen späteren Jahren ein Feind der Rirche murde, aber dennoch ein eifriger, tiefer Chrift blieb. Religion ift Peftalozzi bas. was Goethe die Ehrfurcht nennt vor dem, was über uns, unter uns und in uns ift. Chriftus bat bei Lebzeiten nie einen bessern Junger gehabt." Run, ob Christus wirklich nie einen bessern Jungern gehabt habe als Pestalozzi, sei ein bischen dahingeftellt, - im übrigen aber stimmen biefe Zeilen, die Norm für Peftalozzis gesamte Religiosität liegt "in uns, unter uns und über uns" — das heißt letten Endes, im Menichen. -

Diese pestalozzianische Auffassung von der Erziehung, die aus dem Mittelpunkt der gesamten Weltanschauung Gott ausschaltet und an dessen Stelle den Menschen setzt, machte nun ihren Siegeszug durch die Pädagogik der kommenden Jahre.

(Fortsetzung folgt.)